

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

43. Mittwoch, am 31. Mai 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Historische Entwicklung der speculativen Philosophie von Kant bis Hegel. Zu mehrerer Verständigung des Publicums mit der neuesten Schule dargestellt von H. M. Chalibäus, Dr. der Philosophie und Professor an der Königl. Militairbildungs-Anstalt zu Dresden. Dresden, Grimmer. 1837. gr. 8. 340 S.

Der Verfasser eines schon vor mehr als fünfzig Jahren erschienenen, zu seiner Zeit einiges Aufsehen erregenden Buchs: *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*; schlug den Deutschen einst vor, das achtzehnte, insbesondere das Zeitalter Friedrichs des Großen, mithin der Vorkantischen Periode durch diese Benennung geschichtlich auszuzeichnen. Den Zeitgenossen des neunzehnten wird dieser Vorschlag ohnfehlbar als eine Anticipation erscheinen; ob sie gleich nur das erste Drittel desselben zurücklegten. Bekanntlich erhielt die speculative Philosophie und die hiermit genau verwandte, noch vor Kurzem gewaltig rumorende Natur-Philosophie im Laufe des gegenwärtigen eigentlich erst Form und Gestalt und gewann sich vielleicht höhere Bedeutung für das wirkliche Leben selbst, als dem Auge bloß oberflächlicher Beschauer noch immer bedünkt. Der erste Impuls jener von Kant in den Sphären der Metaphysik bewirkten, der flachen Wolfischen Schule entschieden das Grab bereitenden Philosophie, fällt zwar den letzten Decennien des vergangenen annoch anheim. Allein die Wogen des von jenem großen Denker auf dem bodenlosen Meer der Metaphysik aufgeregten Sturms schlugen weit herüber in das gegenwärtige und tauchten durch seine ausgezeichneteren Nachfolger Jacobi, Reinhold, Fichte, Schelling, Fries, Hegel, Herbart u. a. m., immer wieder von Neuem mit erhöhter Stärke im neunzehnten empor. Ein jeder der genannten Forscher und Denker versuchte es zwar redlich von seinem eigenthümlichen Standpunkte aus, das Räthsel der übersinnlichen Welt zu lösen und die Mysterien des geistigen Lebens zu enthüllen. Aber keinem von ihnen gelang es ganz, die sich entgegenthürmenden Wellen zu beschwichtigen und die Schwierigkeiten völlig zu besiegen, die sich ihm entgegenstellten, obwohl keiner dieser Versuche leicht ohne allen Gewinn für das Reich höherer Wahrheit blieb. Der im Ganzen kaum

fünfzig Jahre umfassende Zeitraum von Kant bis Hegel, wird dennoch, so lange es selbstdenkende, nach Wahrheit strebende Männer giebt, für eine klassische und ausgezeichnete Periode in dem Entwicklungsgange der Philosophie gelten. Man würde folglich das sehr ehrenvolle Prädicat eines philosophischen Jahrhunderts allerdings mit entschiedenerem Rechte für das gegenwärtige ansprechen können, wenn es den Zeitgenossen eines besonderen Zeit-Abschnitts vergönnt seyn könnte, der Richter desselben zu werden und über sich selbst zu entscheiden. Dieß Urtheil muß unbedingt der späteren Nachwelt und dem Gericht der unparteiischen Geschichte überlassen bleiben.

Eine gedrängte Uebersicht der Form und des Gehalts der neueren, philosophischen Forschungen, insbesondere aber dessen, wodurch sich die Nachfolger Kants von dem Meister selbst unterscheiden und derjenigen Resultate, die man in diesem Gebiete bis jetzt als wesentlich gewonnen und bleibend anzusehen hat, — eine möglichst unparteiische, klare und in gedrängener Kürze verfaßte Geschichte der neueren speculativen Philosophie, war ein Bedürfniß, das nicht bloß von dem wissenschaftlichen Philosophen, sondern auch von anderen gebildeten Denkern längst anerkannt und lebhaft gefühlt ward. Nur mittelst einer solchen Darstellung könnte es nicht bloß klar werden, was von der speculativ-philosophischen Forschung bishero wirklich geleistet ward, sondern auch was sie überhaupt zu leisten vermag, — was die speculative Vernunft positiv und evident wissen und erkennen kann und was sich mithin in der Zukunft von derselben annoch erwarten läßt, oder was sie nimmer vollkommen zu durchdringen und klar zu erfassen im Stande seyn, sondern sich immer und ewig auf Glauben, Ahnen, Meinen und den Ausspruch dunkler, unbestimmter Gefühle verwiesen sehn wird. Die nähere Bestimmung der Grenzlinie zwischen dem Gebiete religiösen und philosophischen Glaubens und dem des absoluten und reinen Wissens, oder die allmähliche Verwandlung und Erhebung des Glaubens zur höheren Potenz des Wissens, ist ohnstreitig der eigentliche Zweck und die Aufgabe der speculativen Philosophie. Ohne die Erreichung dieses Ziels an sich geradezu für unmöglich zu halten, macht es doch historische Darstellung selbst hinlänglich klar und gewiß, daß sich wenigstens bis jetzt die

Philosophen um die genauere Abmarkung jener Grenze vergeblich abgemüht haben. Die Möglichkeit dieses Grenzpfahls, der allerdings für das menschliche Wissen schon ein bedeutender Gewinn seyn würde, scheint vielmehr durch die neuere Forschung selbst problematischer als jemals geworden, obgleich sie das Daseyn der Grenze selbst keineswegs verkennen kann.

Der Verfasser der vorliegenden Entwicklungs-Geschichte der neueren speculativen Philosophie, bezeichnet in der Einleitung den speciellen Zweck seines Werks mit nachfolgenden Worten: „es solle dem Bedürfnis vieler wissenschaftlich Gebildeten zu Hülf kommen, namentlich solcher, welche mit ihren Universitätsjahren der Blüthenzeit Kantisch-Jacobischer Philosophie angehören, später aber die nöthige Muße nicht fanden, um den fortschreitenden Entwicklungsgang der Wissenschaft zu verfolgen und von dem Recht jedes wissenschaftlich Gebildeten, Kenntniß zu nehmen von den philosophischen Verhandlungen über die höchsten Angelegenheiten des Menschen Gebrauch zu machen; jüngere Zeitgenossen aber könnten hier eine Anleitung finden, sich wegen des allgemeinen Streites der Meinungen zu orientiren, um sodann aus den Quellen selbst desto sicherer zu schöpfen.“

Wir beschränken uns hier bloß auf die kurze Bezeichnung dessen, was der Verfasser für den angegebenen Zweck und wie er es gegeben hat, ohne uns irgend ein Urtheil in der Sache selbst und über den Werth oder Unwerth der philosophischen Systeme, welche er der Reihenfolge nach auführt und darstellt, zu erlauben.

Der Verfasser giebt und leistet mehr als seine Bescheidenheit für den bezeichneten Zweck erwarten läßt und als er seinen Zuhörern oder Lesern verspricht. Sein Werk wird auch für solche, die mit dem neueren Gange der philosophischen Speculation nicht unbekannt sind, durch die gewissenhafte Weise und Deutlichkeit der Darstellung anziehend werden, ihnen einen sicheren Leitfaden in dem labyrinthisch-verschlungenen Gange derselben reichen und gewiß auf längere Zeit ein brauchbares Handbuch zur Kenntniß des Entwicklungsgangs der speculativen Philosophie bleiben. —

Kant's kritische Untersuchung der Quelle der menschlichen Erkenntniß und des menschlichen Denk- und Vorstellungs-Vermögens, welche den Keim und Grund der neueren speculativen Philosophie enthält; — Jacobi's scharfsinnige Modification derselben, zu Gunsten mehr des objectiven Standpunkts des Gefühls- und Vernunft-Glaubens; — Herbart's an Leibniz zwar erinnernde, aber weder mit demselben noch mit dem roheren Materialismus der französischen Schulen zu verwechselnde

atomistische Philosophie oder Monadologie, die ihn jedoch zu dem kühnen und gewagten Versuch verleitet, die psychisch-geistigen Erscheinungen mechanischen und mathematischen Gesetzen zu unterwerfen und dieselben in die Fesseln von Zahl und Maas zu schlagen; — Fichte's transcendentaler, alles Reale verflüchtigender Idealismus; — Schelling's Identitäts-Philosophie, welche Ideales und Reales, Geist und Natur zur absoluten Einheit verschmilzt; — unter allen endlich Hegel's Absolutheit des Begriffs „Universalität des Geistes“, reine Idee an die Spitze seines Systems stellende subjective Dialektik, welche jedoch diesen Begriff so haarfein spaltet und philosophisch zerlegt, daß von dessen Realität am Ende wenig oder nichts übrig bleibt; — diese die Ideen-Welt mächtig bewegenden Erscheinungen, welche einander im Laufe kaum eines halben Jahrhunderts schnell folgten und deren frühere stets die späteren bedingten und hervorriefen, sind es hauptsächlich, welche der Verfasser dem geistigen Auge der Beschauer in vierzehn, im Winter 1835 und 36 zu Dresden vor einem Kreise gebildeter Männer gehaltenen Vorlesungen vorüber führt. Der Verfasser beschränkt sich auf die genannten philosophischen Heroen und schließt die geschichtliche Reihenfolge derselben mit Hegel ab; ohne der neueren und neuesten Erscheinungen im Gebiete der Metaphysik und philosophischen Idealistik nach dem Tode desselben näher zu gedenken. Bekanntlich theilten sich Anhänger und Gegner in dessen Erbe, stellten sich auf des Riesen Schultern, zum Theil vielleicht nur um ein Eckchen weiter als er zu sehn oder dieß wenigstens behaupten zu können und riefen dadurch den noch unentschiedenen Kampf zwischen Gefühl und Verstand von Neuem heftiger als jemals herauf. Wir rechten nicht mit dem Verfasser, daß er den genannten nicht noch einige gleichzeitige philosophische Notabilitäten zugefügt hat. Er hatte gewiß seine guten Gründe, weshalb er z. B. den achtbaren Verfasser der Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, — den unmittelbaren Nachfolger Kant's zu Königsberg — nur beiläufig, — der philosophischen Systeme von Fries und Krause gar nicht erwähnt, ob wohl Kenner beider — wir entscheiden nicht, ob wohl mit Recht? — Scharfsinn und Eigenthümlichkeit keineswegs absprechen. Der Versuche, die Philosopheme Hegel's auf die Elementarformen des christlichen Glaubens unmittelbar anzuwenden; z. B. durch Marheinecke, Goeschel, Gruppe, den jüngeren Fichte, Richter, Weiße und Andere, erwähnt er um deswillen nicht, weil der Most bekanntlich noch immer brauset und vielleicht in ferner Zukunft durch die Läuterung erst einige

Hoffnung übrig läßt, ein heilsamer Labetrunk für das geistig durstige Menschengeschlecht zu werden.

Bemerken wir aber wie der Verfasser die speculativen Philosopheme jener Männer giebt, so findet sich, daß er sie unparteiisch, möglichst klar und im Wesentlichen treu und kurz giebt, was bei der überreichen Wort- und Stofffülle des Vorhandenen nicht wenig besagt. Der Faden aller philosophischen Speculation dreht sich im Grunde nur um zwei verschiedene Gegenstände, um das rastlos Bewegliche und um das unverändert Bleibende, — um das unaufhörlich Schwankende und rastlos bewegliche Uebergewicht des Objectiven oder Subjectiven (Dualismus) oder um die absolute Einheit beider Seiten alles Seyns und Daseyns, der reellen und ideellen (Monismus = Pantheismus). Destere Wiederholungen waren hier unvermeidlich und zum deutlicheren Verständniß des Ganzen sogar nothwendig. Wo der Verfasser sein eigenes Urtheil selbst als leitenden Fingerzeig ausspricht, belegt er es stets mit triftigen Gründen und giebt es mit anmaßungsloser Bescheidenheit, die im Gebiete der Philosophie von Tag zu Tag seltener wird, ohngeachtet sie immer das sicherste Kennzeichen der Wahrheit selbst ist. — Als ein eigenthümlicher Vorzug des Verfassers verdient bemerkt zu werden, daß er die Dichotomie und Divergenz jener beiden Richtungen, in welche sich die philosophische Speculation seit und selbst durch Kant, in dem vorherrschenden Uebergewicht der Verstandes- oder der Gefühlsseite spaltet, unparteiisch nachweist und ausspricht. Die Repräsentanten der einen Seite sind ihm Fichte, Schelling, Hegel, welche das idealistische Element von dem subjectiven Standpunkte aus vorherrschend pflegen. Auf der anderen Seite stehn ihm hauptsächlich Jacobi und Herbart (Fries), welche die Rechte der Gefühlsseite speculativ zu wahren suchen und hierinnen mehr von dem objectiven Standpunkte ausgehn. Diese Seite aber hat neuerdings in einer jedenfalls ausgezeichneten literarischen Erscheinung eine Verstärkung erhalten, die ein entschiedenes Uebergewicht in diese Schaal zu legen scheint. Dem Verfasser scheint es nicht unmöglich (S. 334), daß diese beiden Seiten dereinst in streng wissenschaftlicher Form zu einem System verschmolzen und verarbeitet werden dürften; d. i. mit anderen Worten: heterogene Prinzipien und entgegenstehende Extreme sollen vermittelt, versöhnt und wissenschaftlich zur Einheit des Bewußtseyns ausgeglichen werden. Die harmonische Vereinigung jener Gegensätze ist allerdings die letzte und höchste Aufgabe der Philosophie, von deren Lösung die Enthüllung des Mysteries alles Lebens und Seyns unverkennbar abhängt. Wir fürchten jedoch sehr, daß der

Verfasser der Wissenschaft mehr zumuthet und von derselben erwartet, als sie jemals zu leisten im Stande seyn wird. Wir wissen und sehen es wohl, daß Gott und die Natur diese Vereinigung zu bewirken vermag und fortwährend bewirkt. Aber der endliche Geist eines Forschers und Denkers wird die Art und Weise wie die schöpferische Natur hierbei verfährt, je völlig begreifen, sie derselben ablauschen und am allerwenigsten selbst nachmachen. Das subjective Ich oder Selbst vermag in der eigenen Gedankenschöpfung ein directes Ja und Nein durchaus nicht ideell mit einander zu verbinden. Dies ist die subjective Schranke der Menschenvernunft, über die sie nicht heraus kann. Die Skepsis aber, die an der Wirklichkeit und absoluten Wahrheit des einen wie des anderen zweifelt, wird man doch nicht für eine solche Verbindung ansehen wollen? —

Als ein beachtungswerthes Ergebnis dieses Werks, dürfte sich endlich noch die bündige und unbefangene Kritik Hegels, so wie das philosophische Glaubens-Bekennniß, das der Verfasser derselben von S. 321 an beigegeben hat, ansehen lassen. Er findet das Grundgebrechen des Hegelschen Systems „in einer Verwechslung der Form mit dem Inhalt, oder vielmehr in gänzlicher Aufhebung, d. i. Vernichtung des Inhalts in leeren Formen.“ Möge dieß auch seyn, so läßt sich doch kaum leugnen und wiederholte Untersuchungen mehrerer gewichtigen Stimmen bestätigen es, daß zu der endlichen Versöhnung der unaufgebaren Ansprüche der Vernunft mit dem positiven Gehalt des christlichen Glaubens sich keine formale Philosophie besser eigene, als die Hegelsche; versteht sich, das Christenthum in seiner reinen Urgestalt genommen, befreit von dem heterogenen Wuste dogmatischer Zuthat confessionellen Sectengeists, man nenne diesen, wie man immer wolle. Denn nur so kann dem Christenthum die Fähigkeit und Tendenz zur Weltreligion zugestanden werden, die ihm ein an der Spitze der protestantischen Geistlichkeit Deutschlands stehender, würdiger Religionslehrer neuerdings vindicirt. Neigt sich doch auch der naturphilosophische Schelling seit Kurzem entschieden wieder auf die Seite der platonisch-christlichen Mystik; — zum sehr wahrscheinlichen Beweis, daß auch dem positiven Christenthume, insofern es auf Glauben und Gefühl beruht, eine Seite verbleibe, nach welcher es mit vernunftwissenschaftlichen Forschungen vereinbar ist und in eins zusammenfällt? — Gelänge es der speculativen Philosophie am Ende dennoch, die dialektischen an sich „leeren“ (!) Formen Hegels mit ächt christlich-positivem und substantiellem Gehalt zu füllen, so würde dieß jeden

Anspruch, welchen die Vernunft des Menschen auf höheres Wissen machen kann, ohnstreitig am sichersten befriedigen.

Die Philosophie Hegels scheint die individuelle Fortdauer des Ichs unentschieden zu lassen. Bekanntlich hat dieß neuerdings veranlaßt, daß die Lehre von der persönlichen Fortdauer nach dem Erdentod mehrseitig beleuchtet und untersucht worden ist. Göschel und der jüngere Fichte, Richter und Weisse, Becker, Bachmann und Andere, haben sich mit mehr oder weniger Glück und Beruf auch vom speculativen Standpunkte aus, an diesen Gegenstand gewagt und einige derselben haben die persönliche Fortdauer bloß aus von der Vernunft und aus der Natur hergenommenen Gründen bestimmt erweisen zu können geglaubt. Unverkennbar ist es, daß auch diese neueren Beschreibungen so manches Gute an den Tag gefördert haben. Irren wir aber nicht ganz, so läuft selbst dieses wiederum auf anerkannte, ältere, nur in etwas verändertem Lichte dargestellte Wahrheit hinaus, die keines apodictischen Beweises fähig ist oder bedarf. Die Speculation hat in dieser Beziehung sichtbar einen unbequemen Standpunkt. Sie fängt am verkehrten Ort, wo der Glaube längst entschieden und geendet hat, an. Die christlichen Geschichtsbücher legen die einfache Thatsache persönlicher Unsterblichkeit an dem Beispiele des heiligen Stifter des Christenthums dem Bewußtseyn eines Jeden factisch vor. Diese oft schon bezweifelte und öfterer vielleicht noch für wahr gehaltene Thatsache verlangt ohngefähr mit demselben Recht von uns Glauben, als jede andere historische Wahrheit, von der wir außer Stand sind, uns unmittelbar selbst zu überzeugen; — mit nicht viel geringerem Recht, als jeder dem eigenen Selbstgefühl glaubt, das ihm heute sagt, er habe schon gestern gelebt, ohne daß er aus demselben mit absoluter Gewißheit folgern kann, daß er auch morgen noch leben werde. Wissen wir doch eben so wenig absolut gewiß, ob morgen die Sonne für uns aufgehen werde, ohngeachtet sie, so weit die menschliche Beobachtung reicht, ihren Lauf noch nie unterbrochen hat. Würde man aber denjenigen für vernünftig halten, der im mindesten hieran zweifelte? — Wessen Glaube an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit schwankt oder kränkelt, dürfte durch die Arznei welche ihm die speculative Philosophie reicht, schwerlich gesunden, die schwache Gesundheit vielmehr nur noch mehr erschüttert werden. Die gesunde Seele wird aber schwerlich nach der trockenen und kalten Speculation verlangen und viel darnach fragen. Der Wissendglaubende bedarf von außen keines Beweises seiner Unsterblichkeit. Der Zweifel aber, oder die vorwichtige Frage, kann ihn

von daher nimmer erhalten, so lange sie nicht Nothwendigkeit und Grund derselben, im inneren Selbst, suchen und finden lernt.

Wir gestehn übrigens, wie erfreulich uns gewesen ist, was der Verfasser selbst am Ende seiner mühseligen Wanderung durch die dürre Steppe der philosophischen Speculation (S. 337) als eigenes philosophisches Glaubensbekenntniß giebt, was in der Hauptsache auch das unsrige ist, worinnen er mit einer Offenheit die Schranke des Wissens anerkennt, die dem Kopf und Herzen desselben gleich viel Ehre macht. Wir drücken ihm dafür, wie für Genuß und Belehrung, welche uns seine Darstellungen wenigstens mittelbar gewährt haben, dankbar die Hand, da uns das Glück nicht vergönnte, sie aus seinem Munde unmittelbar zu vernehmen.

Die Leser dieser Blätter aber warnen wir ernstlich vor den Zauberkreisen philosophischer Speculation, so lange sie nicht unaufhaltbar vom inneren Beruf sich hiezu gezogen und befähigt fühlen. Wir sind fest überzeugt, daß nichts größere Opfer fordert, als die Speculation, und daß dennoch auf derselben stets eine Art von Unsegen haftet.

Ein Philosoph, der speculirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Halde,
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und — rings umher steht schöne, grüne Weide.

Tauscher.

Lord Byrons ausgewählte Dichtungen. Aus dem Englischen übertragen. Erster Band. Leipzig, 1838. Bei A. Wienbrack.

Statt „erster Band“ wird man bei dieser Uebersetzung wohl „erstes Heftchen“ setzen müssen, denn 6 Bogen sind wohl nicht als Band zu betrachten. In literarischer Beziehung läßt sich wenig sagen über diese Erscheinung; es ist eine Uebersetzung, wie wir sie hundertfach haben und noch hundertfach erhalten werden. „Nachklingen der englischen Harfe möchten gern diese Blätter, sagt der Verfasser selbst; sie sind größtentheils schon vor Jahren zu verschiedenen Zeiten niedergeschrieben, ursprünglich nur als unwillkürliche Feier des Dichters. — Eben die Treue, mit der sich diese Uebersetzungen dem Original nachzuschmiegen versuchten, erkläre zugleich, warum sie zuweilen das sogenannte „Fließende“ der Form verschmähen mußten. — Lieber wollten sie des Teppichs umgekehrte Seite darbieten, als die Zeichnung wieder auffärben, aus eigener Palette. Auch ist das „Gebrochne“ in einzelnen Wendungen ächt Byronisch und darum unabweislich.“ In diesen Worten, die der Uebersetzer mit richtiger Erkenntniß und vollem Selbsturtheile geschrieben, liegt die Kritik seines Unternehmens; die Uebersetzung ist möglichst treu und wörtlich, aber fließend, eine eigentliche poetische Verdeutschung ist sie nicht. — Dieses erste Heft enthält: der Gefangene von Chillon, Prometheus, Ebräische Weisen, die Belagerung von Corinth, der Traum, vermischte Gedichte und die Tassoflage. Ob und wenn eine Fortsetzung des in typographischer Beziehung netten und correcten Buches erscheint, ist nicht angegeben.

Rob. Blum.